

In den Social Media («soziale Medien») will mir irgendwie nicht über die Feder gehen sieht man oft Weltkarten, auf denen Föhnli prangen. Diejenigen, die die Föhnli gehisst haben, wollen damit zeigen: Guck, dort und dort und dort bin ich schon gewesen. Eindrücklich, nicht?

Es gibt sogar welche, die sind bis nach Borneo geflogen (mit den Malaysian Airlines – die Flugbegleiterinnen tragen Sarongs und sehen aus wie aus Ebenholz geschnitzte Prinzessinnen) und haben dort ein – mehrtägiges! – Trekking in den Urwald gemacht. Sie haben sogar im Gemeinschaftsschlag mit Eingeborenen übernachtet, zmittz im gefährlichen Dschungel. Die Eingeborenen waren noch vor 50 Jahren Kannibalen und haben Europäerli verspeist, gargesotten mit feinen Urwaldkräutlein. Jetzt zum Glück nicht mehr, uff.

Der spitzzüngige deutsche Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg schaffte es grad mal bis nach London (immerhin zweimal) und nach Helgoland; Friedrich Hölderlin in die Schweiz und nach Frankreich, und für Johann Wolfgang von Goethe war Italien das weiteste der Gefühle (immerhin Sizilien). Das waren damals, anders als heute, strapaziöse und nicht wirklich planbare Reisen, selbst in den Kutschen, die sich

KOLUMNE



Rolf Hubler

Lord Jim, Hotelier

der Geheimrat leisten konnte. Die Welt war so gross, weil sie so klein war und noch gar nicht so lange keine Scheibe mehr. Vieles, sehr vieles war ungesichert, und die Labels Patagonia, Arcteryx und The North Face gab es noch nicht.

Schon der weit gereiste Joseph Conrad bemerkte, dass die Schiffsrouten langsam, aber sicher zu dachkartografierten, massendurchpflügten Strassen würden, auf denen sich nichts mehr ereignet und sich nichts mehr erleben lässt, das erzählenswert wäre. Wäre ihm Lord Jim noch eingefallen im Jahr 2014?

Die Reiseschriftsteller des 20. Jahrhunderts, ich denke besonders an Chatwin, mussten dann schon und wirklich ganz weit weg reisen, bis hinunter ans röhrende Kap Hoorn, um der Berufsbezeichnung noch Ehre zu machen, zu Fuss natürlich, mit Tagesetappen von bis zu 100 Kilometern, durch schwierigstes Gelände.

Es gibt die Welt nicht mehr, weil alle schon überall waren. Oder meinen gewesen zu sein, weil sich die Zeugnisse angleichen, abgeguckt und abgeschrieben, weil die Föhnlein alle in dieselbe Richtung zeigen, weil New York aussieht wie Paris wie London wie Rom wie Singapur. Weil die Welt ein einziger Ort ist. Zu sein vorgibt. The globalized Kaff.

Ja, und dann gibt es die, die nicht reisen dürfen, oder nicht mehr reisen können. Und die, die reisen müssen. Die, die überall hin reisen können, kommen manchmal zu denen, die nicht reisen dürfen, und gaffen sie an wie Tiere im Zoo, und reisen dann weiter.

Ich bin in das Thema «Reiseschriftsteller» gestolpert, weil ich gerade Georg Forsters Bericht «Reise um die Welt»* lese und mich das Lesen jeweils atemlos und glühend zurücklässt. Der 17-Jährige begleitete James Cook auf seiner zweiten Weltumsegelung. Über das drei Jahre dauernde Reisli (1772 bis 1775) verfasste er einen einzig- und neuartigen, herausragenden Bericht, der die Grenzen der damaligen Welt aufbrach. Unfassbar, welche Mühen und Nöte, welche Schönheiten und Begeisterungen die Parforcereise begleiteten. Das Schiff hiess «Resolution», ein völlig falsch gewählter Propagandaname, der Sicherheit suggeriert, eigentlich hätte es aber «Doubt» heissen müssen, oder wenn schon, dann «Serendipity»: Todesangst als Dauergast in der engen Kabine, gigantische Eisberge, klirrende Kälte, und Skorbut, der letztlich Forsters Gesundheit ruinierte. Aber die Reise spaltete auch das vormals Gefrorene in ihm wie eine Axt auf – um Kafka zu bemü-

hen – und liess einen Gedankenreichtum und eine Sprache sprudeln, wuchern wie einen Trogarten in O-Tahiti, wie er den entferntesten Weltpunkt nannte.

Dass er zu einem der Protagonisten der Mainzer Räteregierung wurde, ist eine logische Entwicklung: Die französische Revolution wetterleuchtete in ihm, der das ganz Andere gesehen hatte und deshalb in aller Schärfe wusste, was das ganz Gleiche war – von da ist es zur Einforderung der Gleichheit nur noch ein kleiner Schritt.

Ja, Reisen konnten damals die Welt verändern. Eine Wanderung nach Bethlehem. Ein Spaziergang nach Syracus. Ein Turn zu den Galápagosinseln. Eine Schifffahrt nach O-Tahiti. Heute führen sie zu Föhnli auf Karten in Social Media.

Die Lord Jims von heute sind womöglich jene, die nicht mehr reisen. Sondern ein Hotel eröffnen, und die Welt zu sich, durch sich hindurch reisen, winden lassen. Allein: Wohin sollte man dieses Hotel auch stellen, wohin nur?

* Georg Forster, «Reise um die Welt», Insel Taschenbuch 757, 1039 Seiten, Fr. 25.90.

Info: Rolf Hubler war bis Ende 2013 Präsident der «Literarischen Biel». Seither Mehrleser. Und Mehrarbeit an einem Roman.